



Mit einem Treventus Scan-Roboter werden in der Universitätsbibliothek alte, wertvolle Bücher automatisiert gescannt.

Foto: Universitätsbibliothek

Bibliothek der Zukunft ist digital

INTERVIEW Papier als Informationsträger ist ein Auslaufmodell, schreibt Rafael Ball. Über aktuelle Entwicklungen sprach er mit MZ-Redakteurin Louisa Knobloch.

Werden in 50 Jahren noch Bücher in den Regalen der Bibliotheken stehen?

Ja, aber die Information in gedruckter Form wird ein Rest für einen sehr speziellen Bereich sein. Der überwiegende Teil der Information – gerade für Wissenschaft, Forschung und Lehre – wird in digitaler Form zu Verfügung stehen.

Schreitet die Digitalisierung im Wissenschaftsbereich schneller voran?

Viele wissenschaftliche Inhalte in den allermeisten Disziplinen werden schneller geupdated, als man gedruckt nachkommt. Die Auflagenfrequenz ist dadurch permanent höher geworden. Das geht bei gedruckten Medien nur bis zu einer gewissen Grenze. Der Schritt in die digitale Welt ist der nächste. Man kann Informationen kontinuierlich verändern, verbessern, korrigieren. Man spricht hier von „liquid content“, also „flüssigem Inhalt“. Statt fixen Dokumenten, die zu einem festen Zeitpunkt als abgeschlossen gelten und nicht mehr verändert werden oder nur noch mit einer neuen Auflage, gibt es Inhalte, die permanent fortgeschrieben werden. Das wird der neue Wissenschaftsbegriff sein. „Liquid content“ wird die Bibliothekswelt revolutionieren. Wir sind einen solchen Begriff nicht gewohnt, da wir seit vielen hundert Jahren mit festen klaren Grenzen arbeiten. Ein Dokument abgeschlossen war, wurde es den Nutzern zur Verfügung gestellt.

Wie können sich die Bibliotheken auf dieses Informationskontinuum einstellen?

Gute Frage. Bibliotheken sind noch gar nicht so weit, dass sie mit diesem neuen Begriff arbeiten können. Auch die Wissenschaft kann noch nicht richtig damit arbeiten. Wir sind in einer Übergangsphase. Aber Ansätze dazu gibt es. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat über Jahrzehnte Sondersammelgebiete mit speziellen Themen an Bibliotheken vergeben und diese Bibliotheken haben alles zu diesem Gebiet gesammelt – zum Beispiel in der Senckenberg-Bibliothek in Frankfurt Biologie. Mit Beginn 2013 hat die DFG das klassische System der Sondersam-

melgebiete eingestellt, weil sie erkannt hat, dass es nicht mehr funktioniert. Bibliotheken sind heute nicht mehr in der Lage, alles zu einem Fach zu sammeln, da vieles jenseits der klassischen Medien in Form von informeller Kommunikation erscheint. Es gibt Blogs, Tweets, Internetbeiträge und anderes, das inzwischen auch relevante wissenschaftliche Informationen darstellt, aber das noch nicht in diesen klassischen Systemen auftaucht. Stattdessen schreibt die DFG jetzt Fachinformationsdienste aus – das sind Portale, in denen Medien verschiedenster Form abgebildet sind. Da ist man also schon einen Schritt weiter. Wir müssen sehen, dass Wissenschaft sich nicht mehr nur in der abgeschlossenen, klaren Form eines Papers, eines Buches oder eines Kongressberichtes darstellt, sondern auch in vielen anderen modernen Formen.

Ein aktuelles Thema ist Open Access, also der freie Zugang zu wissenschaftlicher Literatur im Internet. Wird in Zukunft überhaupt noch publiziert, wenn man damit kein Geld mehr verdienen kann?

So eine Frage wurde vor 40 Jahren schon einmal gestellt: Die Musikindustrie hat einen Paniklauf gestartet, als die Leerkassette auf den Markt kam. Heute floriert der Musikmarkt nach wie vor. Das wird mit dem Publizieren genauso gehen. Es ist ja nichts

dagegen einzuwenden, dass Autoren im belletristischen Bereich Geld verdienen, wenn sie etwas publizieren – gedruckt oder in digitaler Form. Im Wissenschaftsbereich wird mit Büchern sowieso kein Geld verdient. Die Forderung nach Open Access ist angekommen, weil Großverlage ihre Monopolstruktur ausgenutzt und die Preise für wissenschaftliche Zeitschriften so erhöht haben, dass Bibliotheken es sich nicht mehr leisten konnten, sie ins Regal zu stellen. Deshalb ist meine Forderung an das Urheberrecht, dass wissenschaftliche Literatur frei sein sollte, wenn die von den Verlagen erbrachten Leistungen angemessen bezahlt worden sind – aber bitte in einem anständigen Maß und einem vernünftigen Rahmen.

Könnte die digitale Bibliothek der Zukunft ein Problem lösen, das viele Studierende heute haben, dass nämlich das Buch, das sie gerade für ihre Hausarbeit brauchen, entliehen ist?

An diesem Beispiel sehen Sie genau, dass wir in der Medien- und Informationsindustrie noch nicht in der digitalen Welt angekommen sind. In der analogen Welt haben wir das Problem gelöst, indem wir Mehrfachexemplare gekauft haben. Da haben wir eben 50 identische Bücher in der Lehrbuchsammlung, damit die Studierenden nicht auf die Informationen war-

ten müssen, die sie brauchen. In der digitalen Welt versuchen die Verlage, das zu kopieren, indem sie sagen, die Bibliothek muss 50 Zugänge kaufen. Wenn die aufgebraucht sind, dann ist der Zugang gesperrt, dann ist das Buch wie ausgeliehen. Das ist ein Anachronismus, weil es natürlich keine technische Begrenzung gibt. Vor diesem Hintergrund müssen neue Modelle gefunden werden, die nicht an analogen Mechanismen kleben und einerseits die Verlagsleistung honorieren, aber auf der anderen Seite technikadäquat sind. Solche Modelle müssen Produzenten, Bibliotheken, Händler und Verlage partnerschaftlich entwickeln und testen.

Wie werden sich die Aufgaben der Bibliothekare verändern?

Sie werden keine Hilfstätigkeiten mehr haben, etwa Bücher entgegennehmen, über einen Scanner ziehen und ins Regal zurückbringen. Wenn die Information elektronisch verfügbar ist, kann der Benutzer viele Tätigkeiten wie Ausleihe selbst vornehmen. Der Bibliothekar der Zukunft wird ein Mittler sein zwischen den Datenfluten und den Nutzern, die sonst darin untergehen würden. Deshalb brauchen wir Spezialisten, die diese elektronischen Daten so strukturieren, dass Wissenschaftler und Studierende sie leicht nutzen können. Bibliothekare werden auch mehr von der Wissenschaft und von der Lehre verstehen müssen. Wir werden nicht nur Bibliothekare brauchen, sondern auch IT-Spezialisten, Kaufleute, die Lizenzverträge lesen und schließen können, Statistiker, um nachvollziehen zu können, welche Informationen gut genutzt werden und welche nicht, sowie Marketing-Spezialisten. Wir kennen unsere Kunden bislang zu wenig. Künftig werden wir die Nutzer persönlich ansprechen müssen, um ihre speziellen Informationsbedürfnisse herauszufinden und ihnen bestmöglich bei ihren Problemen zu helfen. Denn die Bibliotheken der Zukunft bieten nicht mehr Medien an – egal ob gedruckt oder elektronisch –, sie bieten Problemlösungen an. Das ist es, was die Nutzer erwarten.

INTERVIEW



DR. RAFAEL BALL
Leiter der Unibibliothek Regensburg

Haben Sie weitere Fragen? Schreiben Sie uns! nachrichten@mittelbayerische.de

WAS VON BIBLIOTHEKEN BLEIBT



► **Titel:** „Das Ende eines Monopols – Was von Bibliotheken wirklich bleibt“
► **Autor:** Dr. Rafael Ball ist seit 2008 Leiter der Universitätsbibliothek Regensburg. Zuvor leitete er promovierte Biologie und Wissenschaftshistoriker die Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich.

► **Verlag:** Dinges & Frick, Wiesbaden
► **ISBN:** 978-3-934997-50-9
► **Umfang:** 203 Seiten
► **Preis:** 29,50 Euro